Bunte Kriegs-Chronik aus deutschen Landen

Das Zeugnis eines Amerikaners.

Oberstleutnant Emerson hat das Wort.

Die Amerikaner handelten in den Philippinen wie die Deutschen in Belgien.

Der amerikanische Militärschriftsteller Oberstleutnant Edwin Emerson hielt in der ersten Dezemberwoche in der Berliner Handelskammer vor der amerikanischen Kolonie, unter der sich auch der amerikanische Botschafter Gerard und der amerikanische Generalkonsul Lay befanden, sowie zahlreiche Mitglieder der Berliner Kaufmannschaft und Handelswelt, einen Vortrag über die Eindrücke, die er als Kriegskorrespondent der „New York World" auf deutscher Seite gewonnen hatte. Unter den Zuhörern sah man auch viele diplomatische Vertreter anderer neutraler Staaten, wie Norwegen, Argentinien und China. Seine Ausführungen ergänzte Oberstleutnant Emerson durch Lichtbilder. Einem Bericht des „Börsenkuriers" über den Vortrag des Herrn Emerson entnehmen wir Folgendes:

In dem Vortrag sagte Emerson u. A.: Mein Wirken auf dem Kriegsschauplatz war natürlich durchaus neutraler Natur. Hier bin ich auf Urlaub, sodaß unsere amerikanische Regierung meinem Wirken gegenüber kein offizielles Interesse hat. Als Kriegskorrespondent eines neutralen Landes war es mir möglich, feinere Beobachtungen zu machen und unbefangenere Schlüsse zu ziehen, als es mir vielleicht in einer offiziellen Stellung möglich gewesen wäre. Hiermit komme ich auf das Wort „Neutralität" zu sprechen. Wir haben in den letzten Monaten viel von der Neutralität von Belgien gehört. Nur deshalb sogar will England den Krieg erklärt haben, denn England ist ja, wie die Buren, die Perser und die Griechen von Cypern so gut wissen, der Beschützer der kleinen Völker. Die amerikanische Kolonie war ja auch einmal ein kleines Völkchen. Wir Amerikaner wissen nur zu gut, was wir von der angeblichen Neutralitätsschwärmerei von England zu halten haben. In den Jahren unserer schwersten Heimsuchung — ich meine unseren großen Bürgerkrieg 1861 bis 1864 — haben uns die Engländer mehrere Kaperschiffe auf den Hals gehetzt. Es war besonders die berüchtigte „Alabama", welcher es mit Englands Beihülfe gelang, unseren amerikanischen Schiffahrtsverkehr fast vollständig aufzureiben, sodaß der amerikanische Seehandel sich von diesem Schlage sogar jetzt noch nicht erholt hat. Und wie mit England, so ist es auch mit den lieben Bundesgenossen Englands. Als die Japaner ohne Kriegserklärung in das neutrale Korea einfielen und den Krieg wacker in der ebenfalls neutralen Mandschurei ausfochten, — kein englischer Hahn krähte nach dieser Neutralitätsverletzung, im Gegentheil, England unterstützte die flagrante Verletzung der chinesischen Neutralität nach Kräften, ebenso wie neulich in Schantung vor dem Falle Tsingtaus.

Als ich neulich in Belgien war, lernte ich aus eigener Anschauung, daß es ebenso mit der sogenannten Neutralität Belgiens gegenüber Deutschland bestellt war. Nichts als lauernde Feindschaft. Dank der vorzüglichen militärischen Organisation gelang es General v. Emmich sofort, bis nach Lüttich vorzudringen und den Festungsring um Lüttich herum unter Feuer zu nehmen. Das schneidige Vorgehen seiner Truppen wurde nachher General v. Emmich zum Vorwurf gemacht, weil viele brave deutsche Offiziere und Soldaten natürlich unter dem schweren Feuer der modernen Lütticher Geschütze draufgingen. Man kann aber keine moderne Festung mit blanker Waffe einnehmen, ohne Menschenleben zu opfern. Ich weiß nicht, ob es hier bekannt ist, daß es dem amerikanischen Gesandten in Brüssel eigentlich zu verdanken war, daß es in Brüssel nicht Vorfälle gab, ähnlich wie die Geschichte in Löwen. Thatsächlich hatte der Brüsseler Bürgermeister Marx der Brüsseler Stadtgarde Befehl gegeben, auf die Deutschen zu schießen, und sie wurde hiervon nur durch unseren Gesandten (Brand Whitlock) abgehalten. Unser Gesandter erzählte mir auch von dem vortrefflichen Eindruck, den Generalfeldmarschall v. d. Goltz als Generalgouverneur von Belgien auf ihn gemacht habe, und sagte mir nebenbei, daß die amtlichen Geschäfte in Brüssel unter der neuen deutschen Verwaltung viel glatter und prompter erledigt werden, als unter der früheren belgischen Verwaltung. In Löwen gab es leider keinen amerikanischen Konsul, der die Bevölkerung davon abgehalten hätte, aus ihren Häusern auf die Deutschen hinterlistig zu schießen. In Löwen selbst wurde mir von Einheimischen eingestanden, daß ihre Schießerei in Löwen ein schrecklicher Fehlgriff gewesen wäre. Sie hätten es nie gethan, sagten mir diese Löwener, wäre ihnen nicht heimlich von Antwerpen berichtet worden, daß den Antwerpenern ein großer Ausfall geglückt wäre, und daß die Deutschen sich in vollem Rückzuge auf Löwen befänden. Uebrigens möchte ich hier als Militärmann bemerken, daß, wenn ich im Kriege wäre und feindliche Einwohner auf meine Truppen hinterrücks schießen würden, ich den Befehl geben würde, ebenso vorzugehen wie die Deutschen in Löwen. So wurde es auch von unseren amerikanischen Soldaten auf den Philippinen immer gemacht.

Sie werden aus den eben vorgeführten Bildern von menschlichen Handlungen der deutschen Soldaten gegenüber hungernden belgischen Kindern ersehen haben, wie es mit der verschrienen Barbarei der sogenannten Hunnen bestellt ist. Es ist natürlich für einen unbefangenen Geschichtsforscher höchst verwunderlich, daß ein Kulturvolk, aus dem bis zu Anfang August durch mehrere Jahrhunderte eine Reihe der hervorragendsten Denker, Gelehrten, Forscher, Dichter, Komponisten, Aerzte, Techniker, Handelsfürsten, Volksführer und unzählige Wohlthäter der Menschheit hervorgegangen sind, sich jetzt so plötzlich nach dem 4. August in rohe Hunnen verwandelt haben sollte. Ich war im Ganzen länger als einen Monat an der Front und ich habe unzählige Kriegsgefangene gesehen und mit vielen von ihnen frei und ohne Einmischung der betreffenden deutschen Wache gesprochen. Kein einziger beklagte sich über unmenschliche Behandlung von Seiten der Deutschen. Auch sah ich keine einzige unmenschliche Handlung von einem deutschen Offizier oder Soldaten wehrlosen Leuten gegenüber. Während ich in Belgien und Nordfrankreich war, habe ich ganz ungezwungen mit unzähligen belgischen und französischen Frauen und Mädchen gesprochen. Keine einzige hat mir gegenüber jemals sich darüber beklagt, daß deutsche Soldaten sich an ihnen oder ihren Mitschwestern persönlich vergangen hätten. Während ich in Belgien war, wurde viel von einer angeblichen Hungersnoth gesprochen, und ich durchreiste fast ganz Belgien in meinem Auto kreuz und quer, habe aber nirgends von einer wirklich drückenden Hungersnoth bemerkt. In gewissen Gegenden, wo es kein Getreide mehr gab und wo viel Vieh abhanden gekommen war, wurden von den Deutschen an die Einwohnerschaft direkt Brod und Nahrungsmittel vertheilt. Ich war über die verhältnißmäßig geordneten Zustände unter der deutschen Verwaltung in Belgien thatsächlich erstaunt. Ich habe schon viele andere Kriege mit durchgemacht, und ich kann Ihnen versichern, daß die Bevölkerung in Cuba zur Zeit unseres dortigen Krieges gegen Spanien und die Bevölkerung in Nicaragua während des amerikanischen Feldzuges im vorigen Jahre weitaus mehr Hunger und Noth litt als jetzt die Bevölkerung in Belgien.

Die Schlacht bei den Falkland-Inseln.

Depeschen-Wechsel.

Beileidstelegramme an den Kaiser und Trostworte des Herrschers.

Anläßlich des Unterganges des deutschen Geschwaders bei den Falkland-Inseln hat der Präsident des Reichstags, Dr. Kämpf, folgendes Telegramm an den Kaiser gerichtet:

„Mit Schmerz und Trauer, aber ungebeugten Muthes, hört das deutsche Volk die Nachricht von dem ruhmvollen Untergang der Kreuzer „Scharnhorst", „Gneisenau", „Leipzig" und „Nürnberg". Von einer Uebermacht von feindlichen Schiffen umringt, haben unsere heldenmüthigen Seeleute, mit ihrem tapferen Führer an der Spitze, den sicheren Tod vor Augen, bis zum letzten Augenblick gekämpft und sind dann in den Tod gegangen für des Deutschen Reiches Ehre. Mit Seiner Kaiserlichen Majestät weiß sich das deutsche Volk Eins in dem Schmerz und der Trauer um den Verlust so vieler hoffnungsreicher Menschenleben, aber auch in Bewunderung und Stolz auf die ruhmreiche Heldenthat. Eine Nation, die solche Helden hervorbringt, darf ungebeugten Muthes auch den schwersten Opfern standhaft in's Auge schauen und des Sieges gewiß sein.

Im Namen des Reichstags:
Kämpf, Präsident des Reichstags."

Darauf ist folgende Antwort eingegangen:

„Das harte Schicksal, das unser ostasiatisches Geschwader betroffen, hat Sie veranlaßt, im Namen des Reichstags dem tiefen Schmerz des deutschen Volkes über den schweren Verlust so zahlreicher braver Helden, zugleich aber auch den Gefühlen des Stolzes über ihre Thaten und dem unerschütterlichen Vertrauen in die Zukunft Ausdruck zu geben. Ich danke Ihnen herzlich für diese Kundgebung. Mögen die schweren Opfer, die der uns aufgezwungene Existenzkampf der Gesammtheit, wie jedem Einzelnen auferlegt, getragen werden von der zuversichtlichen Hoffnung, daß Gott der Herr, aus dessen gnädiger Hand wir Glück und Unglück, Freude und Schmerz in Demuth empfangen, auch die schwersten Wunden in einen Segen für Volk und Vaterland verwandeln wird.

Wilhelm I. R."

Auf die aus Anlaß der Gedächtnißfeier für Kiautschou und die untergegangenen Kreuzer von dem Regierungsbezirk Magdeburg an den Kaiser und den Großadmiral v. Tirpitz gerichteten Telegramme sind bei dem Oberpräsidenten Dr. v. Hegel folgende Antworten eingegangen: „S. M. der Kaiser und König lassen für die dortige patriotische Kundgebung zur Ehrung der todtesmuthigen Kämpfer von Tsingtau und der gefallenen Helden unserer Flotte vielmals danken. v. Valentini." — „Ew. Exzellenz und allen Theilnehmern danke ich herzlich für die telegraphisch übermittelte Nachricht von der erhebenden patriotischen Kundgebung. Nach den bisher erreichten Erfolgen können auch die erlittenen herben Verluste uns nur immer unerschütterlicher in dem Glauben bestärken, daß die Erhaltung und der Ausbau von Deutschlands Seegeltung über die Größe der Zukunft entscheiden wird. Großadmiral v. Tirpitz."

Der Taufpathe des kleinen Kreuzers „Nürnberg", Oberbürgermeister von Schuh-Nürnberg, richtete anläßlich des Seegefechtes bei den Falkland-Inseln an das Reichsmarineamt nachstehendes Telegramm:

Zu dem beklagenswerthen, aber ruhmvollen Untergang des Kreuzers „Nürnberg" und dessen heldenhafter Bemannung übermittelt seine tiefempfundene, herzliche Theilnahme der Taufpathe Oberbürgermeister Geheimrath Schuh.

Das Reichsmarineamt hat auf das ihm vom Rathe der Stadt beim Verluste des Kreuzers „Leipzig" gesandte Beileidstelegramm folgende telegraphische Antwort geschickt: „Aufrichtigsten Dank für die warmen Worte der Trauer um unsere Helden. Sie sollen nicht vergebens gefallen sein! Großadmiral v. Tirpitz.

Gefangennahme auf dem Schlachtfelde.

Die vielen Kriegsgefangenen, die von den Deutschen in dem gegenwärtigen Kriegeschon gemacht worden sind und noch täglich gemacht werden, haben einem italienischen Offizier Veranlassung gegeben, sich im „Corriere della Sera" mit der Frage zu beschäftigen, ob das freiwillige Ergeben größerer Truppentheile oder einzelner Soldaten a neinen stärkeren Feind durch internationale Bestimmungen geregelt sei oder nicht. Er kommt dabei zu dem Schluß, daß es zwar gewisse Bräuche gebe, die auf den Willen zur Ergebung schließen ließen, wie das Hissen einer weißen Fahne, das Umkehren des Gewehres mit dem Laufe nach unten, das Wegwerfen der Waffen u. s. w., daß aber keinerlei internationale Abmachungen beständen, die von den kriegführenden Parteien beobachtet werden müßten. Infolge des Fehlens solcher Bestimmungen wären nicht nur Mißverständnisse möglich, sondern man brauche auch keines der angeführten Zeichen zu verstehen, wenn man nicht wolle. Auf diese Weise würden viele Soldaten getödtet, die unter anderen Umständen am Leben geblieben seien. Der ungenannte Offizier empfiehlt daher, nach Schluß des Krieges Berathungen über diese Frage zu eröffnen, denn sie sei nicht weniger wichtig als die der Parlamentäre und die des Rothen Kreuzes.

* * *

Behandlung deutscher Missionare.

Die Rheinische Mission in Barmen erhielt eine Nachricht, daß ihre Missionare Feige aus Sarepta im Kapland, Laas aus Lüderitzbucht und der dortige deutsche Pastor Corper mit Frau und zwei Kindern von den Engländern in das Gefangenenlager Pieter-Maritzburg gebracht worden seien, außerdem noch drei deutsche Missionare. — Von der Berliner Mission sind die Missionare Zimmermann, Manzke, Jurlat und Jaeckel gefangen nach Pretoria abgeführt worden, wo auch die Pastoren Wagner-Kapstadt, Victor-Pretoria gefangen gehalten würden. Die südafrikanische Regierung, die Anfangs den Missionaren gegenüber milde verfuhr, ging nach dem Burenaufstand rücksichtsloser vor.

* * *

Die Miethunterstützung.

Aus Elberfeld wird gemeldet: Die bisherige Erledigung der Miethunterstützungsanträge läßt berechnen, welche Mittel die Miethunterstützung erfordern wird. Im Durchschnitt entfallen auf jeden Antrag monatlich 7.16 Mark. Dieser Betrag, der von den Kriegshilfevereinen mit Unterstützung der Stadt gezahlt wird, deckt ein Viertel der Miethe. Das zweite Viertel läßt der Vermiether nach. Da, wo Miether und Vermiether in bedrängten Verhältnissen sind, kann auch bis zu drei Viertel und in besonders ungünstigen Verhältnissen die ganze Miethe aus den Unterstützungsgeldern gezahlt werden. Die Zahl der Unterstützungsanträge betrug bis Ende November 6000.

* * *

Verbot der „Staatsbürger Zeitung".

Die Berliner „Staatsbürger-Zeitung" hat folgendes Schreiben des Oberkommandierenden in den Marken erhalten: Die Nummer 174 vom 6. Dezember beweist, daß die Staatsbürger-Zeitung die Behandlung bestimmter Kreise deutscher Staatsangehöriger auch während des Krieges fortzusetzen gewillt ist. Es ist Ihnen schon unter dem 28. August eröffnet worden, daß eine solche Haltung mit den während des Krieges zu beachtenden politischen Notwendigkeiten unvereinbar ist. Ferner verstößt die Nummer 184 in dem Artikel „Was werden wir fordern und was wird mit Luxemburg?" gegen den der Presse mehrfach vorgeschriebenen Grundsatz, daß alle Erörterungen über etwaige spätere Gebietserwerbungen aus politischen Gründen zu unterlassen sind. Unter diesen Umständen wird hiermit das Erscheinen der „Staatsbürger-Zeitung" für die Dauer des Krieges untersagt.

* * *

Feldmarschall Erzherzog Friedrich.

Im Auftrag des Kaisers Franz Josef überbrachte Baron Bolfras dem Armee-Oberkommandanten Erzherzog Friedrich ein Handschreiben, durch das er zum Feldmarschall ernannt wird. Auf die Mittheilung des Handschreibens gab Erzherzog Friedrich seiner Ergriffenheit über diesen Beweis der Zufriedenheit des allerhöchsten Kriegsherrn mit den Leistungen seiner Wehrmacht Ausdruck. Er gedachte der Tapferen, die ihm durch ihren unvergleichlichen Heldenmuth die höchste militärische Würde erkämpften und die aus der Anerkennung des Allerhöchsten Kriegsherrn neue Kraft schöpfen würden, um den mächtigen Feind niederzuringen.

* * *

Wegen Soldatenbeleidigung verurtheilt.

Leichtfertige Schmähungen des Rothen Kreuzes und der deutschen Soldaten haben einem Bierbankstrategen in Leipzig eine ernste Strafe eingetragen. Der Geschirrführer Friedrich Radtner erörterte am 7. Oktober in einer Gastwirthschaft in Leipzig-Reudnitz die Kriegsereignisse. Dabei kam, wie die „Dresdener Nachrichten" mittheilen, die Rede auch auf Verwundungen.

Radtner äußerte sich nun dahin, die Verwundungen und Verstümmelungen deutscher Krieger rührten nicht allein von den Feinden, sondern auch von den eigenen Soldaten her. Auch das Rothe Kreuz thue das seinige dazu. Er habe es von Leuten gehört, die es ganz genau wüßten. Als Radtner aufgefordert wurde, doch zu erklären, wer ihm das gesagt habe, weigerte er sich, seine Gewährsmänner zu nennen. Es wurde dann wegen dieser frivolen Aeußerungen Anklage gegen Radtner wegen Beleidigung erhoben. Das Gericht verurtheilte den Angeklagten zu einer Woche Gefängnis.

* * *

Zur Aufklärung der Franzosen.

Von der deutschen Regierung wird in den besetzten Landestheilen Frankreichs in französischer Sprache eine Zeitung verbreitet zum Zwecke der Aufklärung der Franzosen über die politische und militärische Lage. In dem Eröffnungsaufsatz wird gesagt, daß die von Zeit zu Zeit erscheinende Zeitung sich nur auf Thatsachen stützen und nur die reine Wahrheit bringen werde. Die Bevölkerung, die von der Presse und der Regierung ihres eigenen Landes und der Englands auf das Schwerste getäuscht worden sei, werde sich davon überzeugen, daß alle die verleumderischen Lügen, die eine korruptive und lügnerische Presse in der ganzen Welt verbreitet hat, nur ein feiges Mittel waren, um einem Feind zu schaden, den man mit ehrlichen Mitteln zu bekämpfen sich zu schwach fühlte.

* * *

Treffsicherheit der deutschen Artillerie.

Die Leistungen der deutschen Artillerie erregen die Bewunderung sachverständiger Fachleute. Einer derselben, der kürzlich Gelegenheit hatte, in Belgien die Wirkungen der deutschen Artillerie und der verbündeten österreichischen Artillerie zu studiren, schreibt darüber: Fast unbegreiflich für den Laien ist die Treffsicherheit der deutschen und österreichischen Artillerie, die auf einen so kleinen Raum wie die Panzerthurmdecke, die einen Durchmesser von höchstens 40 Meter hat, bei einer Entfernung von etwa 12 Kilometer rund 90 Prozent Treffer hatte und noch dazu meist die Panzerthürme selbst zertrümmerte, die doch nur vier Meter Durchmesser hatten. Es ist fast unglaublich, welche furchtbare Kraft die Geschosse der 42-Mörser besitzen, und man möchte beim Anblick dieser Zerstörungen fast darauf verzichten, das Ganze wieder neu herzustellen.

Ein von den Deutschen in Russisch-Polen requirirter Bauernwagen.

Engländer über deutsche Artillerie.

Der Londoner Korrespondent der „Nationaltidende" meldet: Ich empfing den Besuch eines englischen Artilleriehauptmannes, der noch am Morgen des gleichen Tages in der Feuerlinie nahe Lille gestanden hatte. Der Offizier, der sechs Tage Urlaub nach London erhielt, erzählte unter anderem, daß er die Artillerie der Deutschen ausgezeichnet finde. „Die deutschen Soldaten," sagte er, „kämpfen vorzüglich, und ihre Flugzeuge halten ausgezeichnet Ausschau nach unseren Batterien. Sie fliegen darüber hin vom frühen Morgen an und kümmern sich gar nicht um das Feuer, das aus unseren Maschinengewehren und Luftkanonen auf sie gerichtet wird." Die schweren deutschen Haubitzen aber, sagte er, hätten ihm nicht imponirt, da sie meistens wegen ihrer Kostbarkeit zurückgehalten werden (offenbar hatte er also noch keine Bekanntschaft mit ihnen gemacht); sie seien schwer zu transportiren, und man wolle sie wohl nicht der Gefahr aussetzen, überrumpelt zu werden.

* * *

Ein Held von Südwest gefallen.

Bei Veetat bei Dixmuiden fiel der Hauptmann und Bataillonsführer Hartwig von Zülow, einer der Helden aus dem Hereroaufstand, dessen erfolgreicher Zug zum Entsatz von Okahandya noch in dankbarer Erinnerung fortleben wird. Der Gefallene war bei Ausbruch des Krieges aus dem Auslande sofort herbeigeeilt, um seine Dienste dem Vaterlande zu bieten. Zum Kompagnieführer in einem Reserveregiment ernannt, hatte er für seinen gefallenen Kommandeur am 23. vorigen Monats die Führung des Bataillons erhalten. Das Eiserne Kreuz schmückt seine Brust, wie es die Brust seines tapferen Vaters, des verstorbenen Oberstleutnants von Zülow, der die drei ruhmreichen Kriege des vorigen Jahrhunderts mitgemacht hatte, und wie es die Brust seines Großvaters, des Oberst von Zülow, geschmückt hatte.

* * *

Die Welfen für Ostpreußen.

In der in Hannover erscheinenden „Deutschen Volkszig." wird folgender Aufruf der Reichstagsabgeordneten der deutsch-hannover'schen Partei „an unsere Parteifreunde im Hannoverlande" veröffentlicht:

„Der gewaltige Krieg, den wir zur Vertheidigung des deutschen Vaterlandes zu führen gezwungen sind, hat über die ostpreußischen Grenzgebiete schweres Unheil gebracht. Tausende von Familien haben vor einem roh zerstörenden Feinde aus der Heimath flüchten müssen. Dank göttlicher Gnade, Dank unseren wackeren Vertheidigern im Felde sind die Fluren unserer hannover'schen Heimath von der Verwüstung verschont geblieben. Zu uns kommen in diesen Tagen, Zuflucht suchend, Tausende flüchtiger Ostpreußen. Bewohner der hannover'schen Lande, denen Gastfreundschaft und Treue wohlbehütetes Vatererbe ist: Laßt uns an diesen Unglücklichen mehr thun, als was behördliche Anordnung und bloße Pflicht erheischen! Oeffnet den Vertriebenen weit Häuser und Herzen! Laßt sie an Euerem Herde Zuflucht, Schutz und Ruhe finden! So zeigen wir am besten hannover'sche Art!"

Die Feststellung der Thatsache: „Es giebt keine Parteien mehr", kann nicht besser beleuchtet werden, als durch diese Kundgebung werkthätiger Nächstenhülfe.

* * *

Hauptmann Ernst v. Wolzogen.

Ernst v. Wolzogen, der sich bei Ausbruch des Krieges freiwillig zu den Fahnen meldete und unlängst mit einer Landsturmabtheilung in's Feld gerückt ist, wurde zum Hauptmann befördert.

* * *

Auf in den Kampf.

Der „Nürnb. Anz." schreibt: Bei den hiesigen und auch den Fürther Regimentern trafen in der letzten Woche fast täglich truppenweise die noch beurlaubt gewesenen Rekruten des heurigen Jahrganges ein. Gestern und vorgestern brachten Züge wieder große Transporte aus der Oberpfalz und aus Ober- und Unterfranken hierher. Es ist ein schönes Gefühl für jeden Vaterlandsfreund, immer wieder neue Massen kräftiger und gesunder Menschen — meist sind es Rekruten aus den ländlichen Bezirken — in die Kasernen einziehen zu sehen.

Deutscher Lazarettzug für die Türken.

Der Plan des Arbeitsausschusses des Vereins zur Ausrüstung und Instandhaltung der Vereinslazarettzüge, einen ersten deutschen Lazarettzug für die türkische Armee auszurüsten, hat die Genehmigung des Reichskanzlers, des Feldsanitätschefs und des Feldeisenbahnchefs erhalten. Der Arbeitsausschuß ist infolgedessen sofort zur Ausführung des Planes geschritten in der Erwartung, daß in weiten Kreisen Deutschlands sich Interesse für dieses werthvolle Geschenk, das den Sanitätsdienst der Bundesgenossen wirkungsvoll unterstützen soll, finden wird.

* * *

Am Pranger.

Der Landrath des Kreises Gardelegen, v. Alvensleben, hat nachfolgende öffentliche Bekanntmachung ergehen lassen:

Der Landwirth Wilhelm Strauß in Lockstedt bei Oebisfelde hat ostpreußische Flüchtlinge, eine Frau und zwei Kinder im Alter von 5 und 1½ Jahren, die ihm von dem Gemeindevorstand auf Grund des Kriegsleistungsgesetzes überwiesen waren, ohne Weiteres vor die Thür gesetzt, trotzdem er in seinem Hause drei unbenutzte heizbare Zimmer zur Verfügung hat. Frierend und weinend wurde die arme Familie von Nachbarsleuten des Strauß, die kein heizbares Zimmer übrig haben, aufgenommen. Strauß hat schon bei der Aushebung der Mobilmachungspferde wenig vaterländische Gesinnung gezeigt. Zur Warnung für Andere bringe ich dies zur öffentlichen Kenntnis.

* * *

Belgische Ministersöhne.

Der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" läßt sich von seinem Brüsseler Korrespondenten melden, daß einer der Söhne des belgischen Ministerpräsidenten de Broqueville, der als Freiwilliger im belgischen Heer Dienst tat, gefangen genommen worden ist. Verschiedene Familienmitglieder belgischer Minister sind bereits gefallen, so unter anderm ein Sohn des Kolonialministers Renkin, ferner ein Sohn des früheren Finanzministers Levie und ein Sohn des Generals Pontus, des früheren Kriegsministers, der Hauptmann bei der belgischen Artillerie war.

* * *

Die „Lody-Eiche".

Die Stadt Nordhausen hat beschlossen, ihren Sohn, den in England erschossenen Hans Lody, besonders zu ehren. Sie wird zur dauernden Erinnerung an ihn eine Eiche pflanzen, die nach ihm den Namen „Lody-Eiche" führen soll.

* * *

Auszeichnungen der Aerzte.

Wie außerordentliche bedeutend und tiefgreifend die Thätigkeit der deutschen Sanitätsoffiziere in diesem Kriege bisher gewesen ist, geht aus der hohen Zahl der ihnen verliehenen Auszeichnungen am deutlichsten hervor. Nicht weniger als 1500 Eiserne Kreuze haben sich Militärärzte durch ihre aufopferungsvolle Arbeit erworben.

* * *

Englische Zensur.

Eine Zuschrift an die „Baseler Nachrichten" bringt als interessanten Beitrag zu dem Thema „Gefangenenlager" das Erlebnis einer deutschen Familie in Basel. Diese hatte von einem ihr bekannten Franzosen aus der deutschen Gefangenschaft einen Brief voll Anerkennung für die gute Behandlung, die er genoß, erhalten. Sie schnitt diesen Theil des Briefes aus und klebte ihn oben auf einen Brief, der an einen Freund in England gerichtet war. In einem Antwortbrief fragte der englische Empfänger an, was wohl auf dem ihm zugegangenen Brief aufgeklebt gewesen sei. Die Zensur habe das Aufgeklebte konfiszirt. — Ein Kommentar zu der Gesinnung des englischen Zensors dürfte nicht nöthig sein.

* * *

Die Königin im Exil.

Die Königin der Belgier ist am 4. Dezember, von ihrem Gefolge begleitet, in Frankreich eingetroffen. Sie wurde von den Militärbehörden, dem Bürgermeister und dem Unterpräfekten der Stadt, in der sie zu Schiffe anlangte — der Name wird nicht genannt — empfangen, worauf sie im Automobil nach dem Innern Frankreichs weiterreiste.

* * *

Die türkischen Freunde.

Das osmanische Landesvertheidigungs-Kommittee in Konstantinopel bereitet die Sendung von zwei Millionen Paketen Tabak an die österreichisch-ungarische und die deutsche Armee vor. Auf den Paketen werden die österreichische, ungarische, deutsche und osmanische Fahne einander kreuzend dargestellt sein.

* * *

Die Russen und Hindenburg.

Der „Tägl. Rundsch." wird von einem Kenner der Verhältnisse in Rußland geschrieben:

„Hindenburg, der Besieger des russischen Heeres, gehört heute zu den volkstümlichsten Männern Rußlands. Das russische Volk hat eine wahre Sehnsucht, sich an großen Persönlichkeiten zu berauschen, während es für Männer, die hinter den Erwartungen zurückblieben, nur beißenden Spott übrig hat. So war es schon im Russisch-Japanischen Kriege. General Kuropatkin und Admiral Rostjestwenski gehörten zu den lächerlichsten Erscheinungen des russischen öffentlichen Lebens. Ihre Namen wurden nur mit spöttischem Lächeln ausgesprochen. Vor dem japanischen Führer Kuroki hatten dagegen die Russen Respekt. Vor Hindenburg ist aber die Furcht und die Hochachtung gleich groß. Jeder weiß in Rußland, daß Hindenburg das russische Heer besiegt hat, trotzdem die Regierung dazu tut, um ihre Niederlagen zu verheimlichen oder zu verschleiern. Man weiß auch, in welchem Stile er gesiegt hat. Rennenkampf dagegen ist eine viel bespöttelte Figur."

Fürsorge für Verstümmelte.

In Darmstadt fand auf Veranlassung des Schriftführers der Deutschen Vereinigung für Krüppelfürsorge, Herrn Professor Biesalski-Berlin, in der Landesversicherungsanstalt eine Besprechung statt, wie für die im Kriege Verstümmelten, nur noch theilweise Arbeitsfähigen gesorgt werden könne. Die Fürsorge für die Kriegsinvaliden muß nach dem Ergebnis der Besprechung möglichst zeitig, also schon während der Lazarettbehandlung eintreten, es ist daher anzustreben, daß in den allgemeinen Reserve- und Vereinslazaretten den Verwundeten, die einer orthopädischen Behandlung oder Nachbehandlung bedürfen, diese auch zu Theil wird, und daß sachverständige Aerzte hierfür zugezogen werden. Da den Kriegern, die als Folgen ihrer Verwundung am vollen Gebrauch ihrer Gliedmaßen behindert sind, möglichst ihre volle Arbeitsfähigkeit wieder gegeben werden soll, ist in ihrem Interesse eine vorzeitige Entlassung aus dem Lazarett- und dem Militärdienst zu vermeiden, und es ist zweckmäßig, den wiederhergestellten Mann unmittelbar in eine Arbeitsstelle zu entlassen. Da die Verwundeten zumeist nicht in ihren Heimathslazaretten verpflegt werden, ist wenigstens die Nachbehandlung in der Heimath anzustreben, um die Arbeitssuche zu erleichtern. Die Verwundeten sind daher möglichst vor Abschluß der Behandlung einem der Heimath nahegelegenen Lazarett zuzuführen.

* * *

Liebknecht der Opportune.

Unter Berufung auf die Thatsache, daß der Abgeordnete Dr. Karl Liebknecht in der letzten Kriegstagung des Abgeordnetenhauses ausdrücklich öffentlich festgestellt hat, daß er beim Hoch auf den Kaiser nicht mit aufgestanden sei, und dieses im Reichstage vorher den Saal verlassen hat, theilt die „Deutsche Tageszeitung" den Brief eines Offiziers mit, der bis vor Kurzem in Lüttich stand und folgendes schreibt:

Am 9. September weilte der Abgeordnete Dr. Liebknecht in Lüttich und hielt sich am Abend dieses Tages in dem Lokal „. . . ." auf, wo auch viele Offiziere der Garnison waren. In später Abendstunde wurde der Fall von Maubeuge bekannt. Man brachte stehend ein Hoch auf Seine Majestät aus und sang anknüpfend die Nationalhymne und „Deutschland, Deutschland über alles". Liebknecht stand nicht nur mit auf, sondern stimmte in das Hoch sowohl wie auch in den Gesang ein. Er hat also den Muth einer Opposition nur dann, wenn er als Abgeordneter nichts zu befürchten hat.

Dazu bemerkt die „Deutsche Tageszeitung":

Wir würden vielleicht von dieser Mittheilung nicht Kenntnis genommen haben, wenn uns nicht von verschiedenen anderen Seiten dieselbe Schilderung zugegangen wäre. Unter diesen Umständen glaubten wir uns ihrer Wiedergabe nicht entziehen zu sollen.

* * *

Kulturarbeit durch Kriegsgefangene.

Zwischen der Stadt Guben und dem Kommandanten des Gefangenenlagers ist ein Vertrag abgeschlossen worden, wonach die Regulirung des sogenannten Mückenberger Lauchs, ein 44 Morgen großes Sumpfgebiet, durch gefangene Russen ausgeführt werden soll. Auf diese Weise kann mit einem Kostenaufwande von rund 3000 Mark ein wirthschaftlich hochbedeutsames Werk geschaffen werden. Der Anmarsch und Abmarsch der Gefangenen zur Arbeitsstätte erfolgt für die Stadt kostenfrei. Desgleichen wird der Stadt eine fünfstündige Arbeitszeit unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Für die darüber hinausgehende Arbeitszeit hat die Stadt eine Vergütung von 5 Pfennig für die Stunde und den Kopf zu bezahlen.

* * *

Ein Kriegsschwindler.

Auf Betreiben der Luxemburgischen Polizeibehörde wurde in Luxemburg ein Deutscher in Militärhaft genommen, der in Belgien, Dank dem Prestige seiner Uniform, angeblich im Auftrage der Militärbehörden gegen Gutscheine Requisitionen vorgenommen und so prachtvolle Pferde erbeutet hat, die er in Handel brachte. Auch fand man bei ihm in einem gemietheten Zimmer eine Menge Werthsachen, kostbares Hausgeräth und eine sehr werthvolle Standuhr. Der Gauner scheint sein unsauberes Handwerk leicht genommen zu haben. Ein von ihm ausgestellter Gutschein hat folgenden Wortlaut: „Gutschein der deutschen Militärverwaltung. Du Schwein kriegst nichts." Der Verhaftete steht seiner Aburtheilung durch das deutsche Kriegsgericht entgegen.

* * *

Die Schneeschuh-Abtheilung.

Die Schneeschuh-Abtheilung der Sanitäts-Kolonne von Mülhausen i. E. benöthigt, um den verwundeten Soldaten in den Vogesen auch bei der denkbar schlechtesten Witterung schnelle Hülfe bringen zu können, alle für den Ski-Fahrer nothwendigen Utensilien. Gebraucht werden drei bis vier Paar kanadische und acht bis zehn Paar norwegische Schneeschuhe, zwei bis drei zerlegbare Rennwölfe, da sich diese zum Verwundetentransport ausgezeichnet eignen, Schlittensporen mit Riemen, Schneebrillen, wollene Handschuhe, Sweater, Wickelgamaschen u. s. w.

* * *

57jähriger Professor kriegsfreiwillig.

Wie die „Vossische Zeitung" meldet, kommt zu den Gelehrten, die die Feder mit dem Schwerte vertauscht haben, jetzt auch noch Geheimrat Roethe, der ordentliche Professor für deutsche Literatur an der Berliner Universität, der als Hauptmann der Reserve ins Feld zieht. Geheimrat Roethe, der im 57. Lebensjahre steht, übernimmt ein Bahnkommando im Osten.